(Drittes Blatt.)

Thorner Zeitung.

Erscheint wöchentlich sechs Mal mit Ausnahme des Montags.
Als Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt".
Vierteljährlicher Abonnementspreis: Bei Abholung aus der Expedition und den Depots **1.50 Mark.** Bei Zusendung frei ins Haus in Thorn, Vorstädte, Mocker und Podgorz, **2 Mark.** Bei sämmtlichen Postanstalten des deutschen Reiches **(ohne Bestellgeld) 1,50 Mark.**

Begründet 1760.
Redaction und Expedition: Bäckerstraße 39.
Fernsprech-Anschluß Nr. 75.

Anzeigen-Preis:
Die 5gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum 10 Pfennig.
Annahme bei der Expedition und in der Buchhandlung von **Walter Lambeck** bis **zwei** Uhr Mittags.
Auswärts bei allen Annoncen-Expeditionen.

Nr. 68. Sonntag, den 21. März 1897.

Politische Wochenschau.

Je näher wir dem Gedächtnißtag für Kaiser Wilhelm I. kamen, um so entschiedener machte sich überall das Kommando geltend: „Hahn in Ruh!" Das gilt nicht allein für den inneren politischen Streit, es gilt auch für die auswärtigen Wirren, womit freilich noch lange nicht gesagt werden darf, daß nun ein endgiltiger Friede herbeigeführt worden ist. Davon sind wir noch herzlich weit entfernt, es muß immer noch unentschieden bleiben, ob nicht die blauen Bohnen fliegen, wenn bei uns die blauen Veilchen blühen. Nun, hoffen wir das Beste!

Im Reichstage, wie im preußischen Landtage geht es bei schwachem Besuch recht still zu. Viele der Herren Volksvertreter haben in ihrer Heimath einen hervorragenden Posten in den Comitees für die Jahrhundertfeier inne, sie denken mehr an ihre Reden für den 22. März, als an einen Sermon im Parlament, wo man auf aufmerksame Zuhörer überhaupt nicht rechnen darf. Und die Aufmerksamkeit im Reichstage hat sich um so mehr wieder verflüchtigt, als die schwarzen Wetterwolken einer Marinekrise sich vor der Hand doch noch einmal wieder verzogen haben. Es war Thatsache, daß der Leiter des Reichs-Marine-Amtes, Admiral Hollmann, seine Entlassung eingereicht hatte, weil ihm die Budgetkommission des Reichstages an den neuen Forderungen für Kriegsschiffe im laufenden Etat, um die große Marinevorlage handelte es sich also noch gar nicht, gar zu große Abstriche vorgenommen hatte. Und ängstliche Gemüther dachten bereits, wenn der Mantel fällt, der Staatssecretär, stürzt auch der Herzog, der Reichskanzler, nach. Aber für dies Mal war es noch nichts mit dem Mantel, Herrn Hollmanns Rücktrittsgesuch ist vom Kaiser abgelehnt, und vor der Hand herrscht im Marinestreit Ruhe, bis der Trubel von Neuem beginnt. Und der Tag wird schon kommen, wo ein entscheidendes Wort gesprochen werden muß . . . . Gut ist nur, daß uns die Tage der Gedächtnißfeier nicht durch solche Konfliktsaussichten verdunkelt werden.

In den orientalischen Wirren geht es nach dem schönen Wort: „Immer vorwärts, aber leise!" tapfer weiter. Wären die Dinge nicht so ernst, man müßte sie verzweifelt komisch finden. Zum Beginn der Vorwoche war das Ultimatum der Großmächte an den Knirps Griechenland abgelaufen, das schöne Schriftstück, das kurz und bündig sagte: „Junge, gehst Du nicht gleich von Kreta fort, passirt Dir etwas Schreckliches!" Und der Junge hat zur Antwort die Zunge aus dem Munde gesteckt und gelacht. Und was ist bisher nun passirt? Gar nichts! Die Großmächte haben mit einer sachten und leisen Blokade von Kreta begonnen, die eigentlich schon immer bestand, und warten darauf, daß der Junge Griechenland nun parirt. Und wenn er das, wie vorauszusehen ist, wieder nicht thut, dann verhandeln sie von Neuem, was geschehen soll. Dann geht es mit der Blokade leise weiter, und zuletzt ist wieder Alles beim Alten. Daß es eine große Ehre ist, in diesem diplomatischen Geschäft mitzuwirken, kann man wirklich nicht sagen; was die Großmächte, wenigstens ein Theil von ihnen, ernstlich wollen, wird morgen durch allerlei von „zarter Hand" gesponnene Intriguen vereitelt. Wie wäre es, wenn die hohen Damen, hinter deren Schleppen die Griechen sich so gut zu verstecken wissen, zu Ministerinnen des Auswärtigen in ihren Ländern ernannt würden? Wem die Arbeit, dem auch die Ehre!

Es wird in der europäischen Diplomatie heute eine entsetzliche Komödie gespielt, auch das große Vertrauensvotum, welches die französische Regierung wegen ihrer Kreta-Politik davontrug, war nichts als bestellte Arbeit. Der französische Minister des Auswärtigen hat viele Worte gemacht, vielleicht hat er im Moment des Sprechens auch selbst daran geglaubt, aber der nüchterne Bürger, der die Phrasen liest und weiß, was in Wirklichkeit geschehen ist, der schüttelt den Kopf und meint von den Diplomaten: „Arme Leute, Ihr könnt Einen dauern, Pech habt Ihr, nichts als Pech!" Fürst Bismarck hat es s. Z. auf dem Berliner Kongresse, als nach dem russisch-türkischen Kriege die orientalischen Verhältnisse neu geregelt wurden, verstanden, die Weiber in Hosen und die Männer im Unterrock aus den diplomatischen Verhandlungen fernzuhalten, aber mehrere Jahre später bereitete ihm diese Klique mit den bekannten Dokumentenfälschungen wegen der bulgarischen Frage schon rechtschaffenen Aerger, und eine Unterredung mit Kaiser Alexander III. unter vier Augen legte die Dinge erst dar, wie sie in der That waren. Heute haben wir keinen Staatsmann, der so derb und schonungslos vorgehen kann, wie Fürst Bismarck, und das rächt sich, die Diplomaten wollen und wollen, aber sie kommen nicht von der Stelle. Zu beneiden sind sie nicht, mag sich Jemand finden, der resolut ist!

Die Ecossaise.

Eine historische Novellete zum 22. März.
Von **Zoe von Reuß.**

(Nachdruck verboten.)

I.

„Die Kronprinzessin zu sprechen?" Damit trat Kronprinz Friedrich Wilhelm in das Vorzimmer, das zu den intimen Gemächern seiner Gemahlin führte, woselbst die Oberhofmeisterin, Gräfin von Voß, sich in Konversation mit einem ältern Hofkavalier befand.

„Die Kronprinzessin ist fatiguirt, Königliche Hoheit, und hat befohlen, — Nein — Ihre Königliche Hoheit ist nicht zu sprechen!" entgegnete die Oberhofmeisterin, anfangs etwas zaghaft, dann hochaufgerichtet, und mit fast militärischer Präzision.

Der Kronprinz murmelte ein paar Worte, die immer knappe Rede klang fast brüsk. Dann aber drehte er sich lachend auf dem Absatz um und verließ spornstreichs das Vorzimmer.

Die Oberhofmeisterin setzte sich wieder, und duldete es mit großer Liebenswürdigkeit, daß auch ihr Kavalier, in richtiger Plauderdistance, Platz nahm . . . Plötzlich aber fährt die Oberhofmeisterin jäh in die Höhe, die Bewegung läßt sogar den Puder verstäuben. Aus dem Zimmer der Kronprinzessin Luise dringen laute Schritte, dazwischen helles Lachen, lustig wie Vogelzwitschern. Dazu hört die Gräfin ihren Namen rufen, lustig und befehlend zugleich. Eilig, aber würdevoll, entläßt sie ihren Kavalier, und tritt durch ein Erkerzimmer in das Wohnzimmer der Kronprinzessin hinüber.

Es ist ein schönes, geräumiges Gemach, dessen Einrichtung trotz aller solider Pracht dennoch einen gut bürgerlichen Eindruck macht. Das steifbeinige Kanapee an der Wand, die Familienbilder darüber, das zierliche, perlmutterausgelegte Arbeitstischchen am Fenster mit dem Arbeitskorbe der Kronprinzessin, der eine wahre olla potrida von reizendem Kinderzeug zu sein scheint, die einfach gebundenen Bücher, unter denen sich sogar ein Kochbuch befindet, — Alles zeigt ein Streben nach stiller, gediegener, bürgerlicher Thätigkeit und Einfachheit.

„Nun, Gräfin — wundern sich wohl?" fragte der Kronprinz die Oberhofmeisterin, welche, die Sammetportiere noch in der Hand, vor Erstaunen noch eine zweite Verbeugung machte, bevor sie sich dem kronprinzlichen Paare näherte.

„Seien Sie nicht böse, liebe Voß," bat Luise, der Oberhofmeisterin die Hand entgegenstreckend. „Der Kronprinz ist auf direktem Wege zu mir gekommen, durch seine eigenen Gemächer!"

„Die Kronprinzessin nicht zu sprechen, aber meine Frau", setzte Friedrich Wilhelm in eigener knapper Weise hinzu. „Uebrigens recht gemacht — Sie — kennen die Dehors!"

„Wir wollten Sie nur in Kenntniß setzen, selbst von der verletzten Etikette! Darum bemühte ich Sie zu mir, liebe Gräfin!"

Die Oberhofmeisterin begriff sofort, daß sie sehr überflüssig sei, machte eine Verbeugung und näherte sich, rückwärts gehend, dem Ausgang.

Das Ehepaar nahm nun gemüthlich auf dem Kanapee Platz, und schien entschlossen, die kostbaren Minuten seliger Zweisamkeit in aller Behaglichkeit auszukosten. Liebevoll schob der Gatte der Gattin eines der seidenbrokatnen Kissen zu, auf welches sich die junge Frau bequem zurücklehnte. Die Kronprinzessin trug ein weißes Peignoir, sehr einfach, aber auch sehr kostbar, ein Geschenk des englischen Gesandten, der den Stoff von seiner indischen Reise mitgebracht hatte. Der spinnwebene indische Mousselin hatte in einer Kokosnuß Platz gefunden.

„Richtig eine Nase gedreht!" lachte der Kronprinz. „Die Gräfin begreift nicht, daß ich mir den Eintritt zu Dir nicht wehren lasse. Bin froh, wenn Du meine Frau bist — wie jetzt, diesen Winter — — —"

„Bin ich das nicht immer?" frug Luise lächelnd.

„Nein! Mußt zuviel Kronprinzessin sein!" sagte der Kronprinz nicht ohne Verdrießlichkeit. Ueberhaupt schien er innerlich mit irgend etwas beschäftigt, was ihm peinlich war, trotz des augenblicklichen Vergnügens, das er über den gelungenen Streich empfand. Es entging der Kronprinzessin keineswegs und ließ sie fragen:

„Was führt Dich zu mir? Mir scheint es nichts Gutes!"

Bilder aus dem Leben Kaiser Wilhelms I.

Von Robert Berndt.

(Nachdruck verboten.)

III. Der Greis und Heldenkaiser.

Im Charlottenburger Mausoleum, 19. Juli 1870.

Durch die hohe ernste Tannenallee, die zum Mausoleum im Schloßparke von Charlottenburg führt, schreitet tiefernst der greise König. Wie wohl ihm die feierliche Stille thut nach der mächtigen Bewegung, die er hinter sich gelassen hat! Eben kommt er aus dem weißen Saale des alten Hohenzollernschlosses an der Spree, wo er, von der Begeisterung der Volksvertreter Norddeutschlands umjauchzt, von Frankreichs frevelhafter Herausforderung und seinem festem Entschlusse gesprochen hat. Dann führte ihn sein Wagen über die „Linden", Tausende umdrängten ihn und jubelten ihm zu. Und eben in diesem Momente verkündet der Bundeskanzler Graf Bismarck unter stürmischen Rufen im Norddeutschen Reichstage, daß die französische Kriegserklärung eingelaufen sei. . . .

Hier aber ist's still und friedvoll. Der Sterbetag der Königin Luise ist heut, und alljährlich pflegt der Sohn an diesem Tage zur Ruhestätte der Mutter zu pilgern. Heut aber fühlt er tiefer als je dies Bedürfniß; heut gilt es nach den mächtigen Eindrücken, die ihm die letzten Tage, von Ems bis Berlin, gebracht haben, sich sammeln, mit sich abrechnen, mit sich ganz einig werden. Hier ist der greise Herr wieder Kind und horcht demüthig auf die Stimmen seiner Theuren. Wenn er aber hinaustritt, dann giebt es kein Schwanken und Zögern mehr, dann muß er, auf den Hunderttausende blicken, fest seinen Weg gehen und die schwere Königspflicht üben.

Der König steht allein in dem geweihten Raume. Durch die Fenster fällt das blaue Licht herein und füllt die Halle mit einer traumhaften halben Helle, in der die Marmorbilder der königlichen Eltern wie lebend erscheinen. Dem König sind sie lebendig, er sieht und hört sie wieder, er durchlebt wieder all' jene Unglückstage von Königsberg und Memel, da sie obdachlos und freudelos flohen. Damals schrieb die Mutter: „Für unsere Kinder mag es gut sein, daß sie die ernste Seite des Lebens schon in der Jugend kennen lernen." Ja, das hatte er, und er hatte die Lehre nicht vergessen. Ernsten und friedlichen Herzens war er seines Weges gewandelt und hatte nach Kriegsruhm nicht gestrebt. Und dennoch fand er sich heut, in dieser schweren Stunde, demselben Feinde gegenüber, der damals seine Eltern verjagt und Preußen so schwere Opfer gekostet hatte, — dem Feinde von 1813.

1813! Wie ein Licht fällt es in des Königs Seele. Als er vor vier Tagen in Berlin eingetroffen war und die begeisterte Menge am Denkmale des großen Friedrich gesehen hatte, da hatte er gerufen: „Das ist ja ganz wie 1813!" Und so ist es auch! Einig Volk und Fürst, wie damals; wie damals, flammend der nationale Gedanke, und wie damals ist es wahrlich die Noth, die ihm das Schwert in die Hand drückt, die Geschichte, die ihn in den Krieg führt. In tiefer Bewegung fühlt der König in diesem ernsten Augenblicke, daß der Ring seines Lebens, dessen erste Thaten auf französischen Schlachtfeldern verrichtet wurden, sich auf Frankreichs Gefilden schließen soll, daß er, der 1813 nicht an den Thron dachte, das Werk dieses Jahres, das Werk, das der schlichte Mann, der da im Sarge ruht, begonnen, vollenden soll. Frei und hell darf er den Eltern ins Auge blicken.

Die Sonne glänzt durch die Fenster, der König hebt den Blick und sein Auge fällt auf das Bibelwort, das das Gesims kränzt: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen" . . . .

Da richtet sich der Greis hoch empor. Auf den dunkeln Weg der in die Zukunft führt, ist ein Licht gefallen. Ja, so soll es sein, wie 1813, als die Männer ernst und fromm „mit Gott, für König und Vaterland" in den heiligen Krieg zogen. Der König verläßt die Halle, straff und rüstig, wie ein Jüngling, sein Antlitz glänzt in froher innerer Bewegung. Und zu Hause angekommen, ordnet er die Erneuerung des Eisernen Kreuzes an.

* * *

Am historischen Eckfenster.

Und wieder herrscht Frieden in deutschen Landen. Berlin ist Reichshauptstadt geworden, und wohl merkt man seine bedeutsamere Stellung an dem größeren Zuge des Lebens. Die „Linden", die stets eine historische Straße waren, haben an geschichtlicher Monumentalität noch gewonnen seit jenem 16. Juli 1871, da die Sieger aus dem französischen Feldzuge hier ihren triumphirenden Einzug hielten. Doch so viel des Bemerkenswerthen die „Linden" auch bieten, ihre historischste Stätte ist der Platz am Denkmale Friedrichs des Großen, der Platz vor dem schlichten Hause, in dem der mächtigste Monarch Europa's sein Heim hat, — der Platz vor dem historischen Eckfenster.

Schon früh in den Vormittagsstunden fassen hier zahlreiche Personen Posten. Alle deutschen Mundarten tönen durcheinander. Der gemüthliche Schwabendialekt mischt sich mit dem markigen Platt von der Waterkante, und dazwischen klingt die fremdartig gefärbte Sprache des Deutsch-Amerikaners. Sie alle harren geduldig, oft Stunden lang, sie alle wollen den Kaiser sehen.

Der Kaiser sitzt schon seit 9 Uhr in seinem Arbeitszimmer. In diesem einfachen hohen Raume fühlt er sich wohl; gleicht er doch einer lebendigen Chronik seines langen und bewegten Lebens! Hier grüßen ihn die Büsten seiner Eltern, seiner zärtlich geliebten Schwester Charlotte und ihres Gatten, des Zaren Nikolaus. Hier fällt sein Blick auf die Bilder aller derer, die ihm lieb sind. Hier umgeben ihn zahllose, von ihm mit der größten Pietät gehütete Zeichen der Liebe und Treue, Andenken an Kriegs- und Friedenszeiten, Ostereier und Weihnachtsgeschenke. Und von draußen winkt der große Ahn, und ihm zu Füßen wartet ungeduldig die dichte Menschenschaar, die mit jeder Stunde wächst . . .

In diesem Zimmer weilt der Kaiser den ganzen Vormittag, ja oft fällt noch nachts spät der Schein der Arbeitslampe aus dem Fenster. In diesem Zimmer hat er so manches Mal seine Paladine und Räthe empfangen, und oft stand hier in ehrfurchtsvoller Haltung der große „Vasall" vor seinem fürstlichen Herrn.

Heut aber hat der Kaiser anderen Besuch. Vor ihm steht der „große Franzose", Ferdinand von Lesseps, der geniale Erbauer des Suezkanals, der, in Berlin zu Gaste, vom Kaiser empfangen wird. Mit großen Augen blickt der Franzose auf den Monarchen. Ihm ist alles, was er hier sieht, so fremd. Er hat so manches Königsschloß im Oriente und im Occidente gesehen, doch nie eines von so ungesuchter bürgerlicher Einfachheit, nie eines, dem pomphafte Etiquette so fremd war, wie das Haus des Siegers von Sedan. Und dann dieser Kaiser selbst! Wohl hat der geistreiche Franzose nicht an die Märchen französischer Zeitungen und Bilder geglaubt, die den Kaiser als einen zweiten Attila darstellen; aber trotzdem ist er überrascht von diesem gütigen alten Herrn, der mit so vieler Einsicht und Bescheidenheit über die verschiedensten Dinge zu sprechen weiß und, ohne irgend welche äußeren Mittel zu Hilfe zu nehmen doch stets so ganz Fürst ist. Dem empfänglichen Franzosen geht das Herz auf und lebendig sprudelt die Rede von seinen Lippen.

Da horcht der Kaiser auf und mit einer liebenswürdigen Geste unterbricht er das Gespräch, um ans Fenster zu treten.

„Nein! Kann nicht sein! Du weißt — der König ist beherrscht von Günstlingen und Maitressen . . .“

„Gräme Dich nicht um das Unabänderliche, mein Gemahl!“ entgegnete die Kronprinzessin herzlich und würdevoll zugleich. „Laß uns weiterleben in *unserer* Weise und nicht daran denken —“

„Werde ich nicht täglich an die Mißwirthschaft erinnert? Diese Lichtenau hält am zweiundzwanzigsten Assemblee bei sich und der König befiehlt, daß ich in Potsdam erscheine!“ sagte der Kronprinz mit innerlicher Wuth.

„Entsetzlich, diese Lichtenau — — —“ gab Luise zu. „Davon glaubte ich Dich überhaupt dispensirt — meinetwegen! Auch ist der Karneval glücklich vorüber. Aber die Trauer um die hochselige Königin Elisabeth Christine hat dieser — „Gräfin“ schon zu lange gedauert, sie und ihr Gelichter wollen das Versäumte nachholen! . . . . Aber der König befiehlt, — „Du mußt nach Potsdam — unwiderruflich!“

„Das sagst Du so ruhig und weißt doch, was es mich kostet, Luise. Und das Schlimmste — Du kennst es noch nicht! Der König hat versprochen den Ball mit ihr zu eröffnen. Die Lichtenau aber verlangt, daß auch ich ihr Dehors erweise, vor versammeltem Hof, und Se. Majestät hat sie für mich zur Ecossaise engagirt — tanzt sie selbst nicht mehr, wie Du weißt, wegen Korpulenz.“

„Unmöglich!“ entfuhr es der Kronprinzessin, dann trat eine Pause ein, in der die Gedanken des Paares eifrig nach einem Ausweg suchten, um die Ausführung des königlichen und väterlichen Befehls zu umgehen, den sie Beide als „blâne“ empfinden mußten. Aber es zeigte sich kein Auskunftsmittel, wie man auch nachsann. Die Kronprinzessin hatte in einem patriarchialischen Familienleben Respekt vor den Eltern sozusagen mit der Muttermilch eingesogen und Kronprinz Friedrich Wilhelm hatte als Soldat Subordination gelernt. Wie immer, versuchte Luise zu trösten, da sie nicht zu helfen vermochte. In schlecht bemeisterter Aufregung, zähneknirschend, durchmaß der Kronprinz das Zimmer seiner Gemahlin. Endlich trat er an seine Gemahlin heran, und flüsterte ihr einige Worte in's Ohr. Sie aber schüttelte anmuthig das schöne Haupt und sagte lächelnd:

„Paß auf, 's ist ein Mädel: das muß sich erst *putzen*, wie die Mädel thun!“

II.

Bei der Gräfin Lichtenau war fast die gesammte Hofgesellschaft versammelt. Es war eigentlich nur die gewöhnliche Assemblee, die aber zu einem glänzenden Hofballe erweitert worden war. Man hatte das Vergnügen nachzuholen; der Mitte Januar erfolgte Tod der Königin Elisabeth Christine hatte eine achtwöchentliche, strenge Hoftrauer veranlaßt. Auch der König war erschienen, während die Königin, eine geborene Prinzessin von Hessen, die Einladung der Gräfin refüsirt hatte.

Die Damen waren in runden Kleidern erschienen, toilette en volante, entgegen der schleppegezierten toilette en robe, die bei den großen Couren im Königsschlosse unumgänglich war. Auf dem Kopfe trug man Federn, Blumen und Diademe, oft so hoch aufgebaut, daß verschiedene Hofwagen oben ein kleines Fenster enthielten, um der Koiffüre Raum zu schaffen. Die Gräfin Ingenheim, der Stern des Hofes in den ersten Jahren der Regierung Friedrich Wilhelm II., besaß röthlich blondes Haar, das ihr den Beinamen Ceres eingetragen hatte. Seit jener Zeit liebte man es, sich in Ermangelung solcher Haarfarbe röthlich zu pudern. Ueberhaupt war man konservativ genug, Schminke, Schönpflästerchen und Puder, die Andenken des Rokoko, noch immer bei Hofe zu vertheidigen, im Kampfe gegen die antikisirende Tracht der französischen Revolution. Und dennoch! Ihrer Majestät Mode schien noch mächtiger als die Edikte des Hofmarschallamts! Denn schon zeigte sich hier und dort die griechische Gewandung, mit losem ungepudertem Haar, kurzer Taille, nackten Schultern und entblößten, spangenverzierten Armen — und ward der Schönheit gnädig verziehen!

Die Gräfin Lichtenau, aus der Hefe des Volkes hervorgegangen, hatte als Frau des Kammerdieners Rietz die Blicke des Königs auf sich gezogen. Sie war himmlisch schön, und hätte als Modell einer Potiphar dienen können. Heute trug sie feurig rothe Seide, das schöne Haupt war mit einem perlenumwundenen Turban geschmückt.

Man tanzte neben Menuett vornehmlich Polonaisen und Quadrillen, die Tähze waren eben noch immer für den Reifrock zugeschnitten. Erst kürzlich war von jenseits des Kanals die Anglaise herübergekommen, anfangs als Contrebande, dann aber vollberechtigt, selbst auf den Hofbällen. Daneben erschien der Nationaltanz des kühnen schottischen Bergvolkes, die Ecossaise, der viel Aehnlichkeit mit der Quadrille besaß, aber lebhaftere und heitere Bewegungen verlangte. Die Gräfin Lichtenau, die eine imposante und dabei graziöse Tänzerin war, protegirte die Ecossaise, und tanzte sie selbst mit Leidenschaft. Der König, der ihr einmal zugesehen, hatte ihr, in Gutmüthigkeit und Schwäche, einst den Kronprinzen als Ecossaisentänzer versprochen, theils weil derselbe eine Liebhaberei für den Tanz besaß; und voll Bravour als Tänzer bei den Hofbällen mitwirkte, theils um der Gräfin vor versammeltem Hofe huldigen zu lassen und die Klatschmäuler zum Schweigen zu bringen, die von einem Zerwürfniß zwischen dem alten und dem jungen Hofe erzählten. Natürlich war die Gräfin nicht geneigt, auf die Erfüllung des Versprechens zu verzichten, und drang schmeichlerisch, aber unaufhörlich, auf Einlösung des königlichen Wortes.

„Ist der Kronprinz noch nicht angekommen?“ fragte Friedrich Wilhelm II., nachdem er die Gräfin Lichtenau, der er den Arm zur Polonaise gereicht hatte, zu ihrem Fauteuil begleitet hatte.

„Nein Majestät!“ erwiderte der dienstthuende Adjutant.

„Unbegreiflich! Er empfing doch meinen Brief?“

„Zu Befehl, Ew. Majestät!“

Der Ball schritt weiter und der König tanzte selbst noch einige Touren, während Gräfin Lichtenau in Spannung auf ihrem Platz verharrte. Würde der Kronprinz dem Befehle des Vaters trotzen? Es war nicht anzunehmen, trotz seiner spröden Natur. Dennoch — Viertelstunde um Viertelstunde verstrich. Die Gräfin ballte insgeheim die Hände — der Fächer sank auf den Boden. Wenn er nicht käme — entsetzlich! Se. Majestät mußte ihr Genugthuung geben. Er muß kommen! Die versagte Huldigung würde ein Triumph ihrer Feinde sein.

„Die Gräfin hat sich umsonst mit dem Purpur geschmückt!“ sagte ein Kavalier zu einer abgedankten Hofdame, indem er ihr ungenirt die diamantenbesetzte Tabatière bot. „Nicht gefällig?“ — „Wahrhaftig, die Gräfin ist bleich geworden, unter der Schminke.“ „Bemerken Gnädigste schon, daß sie das Schönpflästerchen von der linken auf die rechte Wange gelegt hat, als Zeichen, daß sie ihre politische Ansicht geändert hat? Die „Mouches“ plaudern es aus — morgen werden wir das Weitere erfahren!“

Die Musik begann jetzt signalartig die ersten Takte der Ecossaise. Die Paare formirten sich, und traten zur Tour an, indem sich Herren und Damen trennten, und einander gegenüber aufstellten, um sich in lebhaften, kunstreichen Windungen zu begegnen und zu verschlingen. Das erste führende Paar sollte natürlich der Kronprinz mit seiner Dame sein. Aber er blieb aus, die Gräfin schäumte.

„Ew. Majestät, ein Kourier aus Berlin,“ raunte der Flügeladjutant dem König in's Ohr, der, halb gelangweilt, halb verdrießlich in das Gewühl hineinschaute und kaum nach der Gräfin Lichtenau hinüber zu blicken wagte.

„Was giebt's?„ fragte der König, über den Ungehorsam des Sohnes hoch erzürnt.

Graf Königsdorff, Adjutant des Kronprinzen, durchbrach das Gewühl, bis er dem König gegenüberstand. Dann meldete er mit lauter Stimme die Geburt eines Prinzen, um sich alsdann auf ein Knie niederzulassen und Pardon für die Insubordination zu erbitten „wegen Ehehaften.“

Der König war sichtlich gerührt und hieß den Offizier aufstehen. Dann begann er ihn auszufragen. Und als der Bericht nur Erfreuliches meldete, nahm er hocherfreut die Gratulationen entgegen, die ihm ehrfurchtsvoll von allen Seiten dargebracht wurden. Plötzlich besann er sich auf die Gräfin, augenscheinlich unangenehm berührt, sie nicht unter den Glückwünschenden zu erblicken, und sprach:

„Mossieurs, mesdames! Das Fest ist keineswegs zu Ende — au contraire! . . . Sie haben den Kronprinzen vertreten, indem Sie Pardon für seine condune erbaten, Graf Königsdorff; wollen Sie nun auch die Gräfin zur Ecossaise führen.“ Und während die Gräfin, wüthend über die Schicksalsfügung und die durch den Klapperstorch vereitelte Ehre, mit sauersüßer Miene den bestaubten und erhitzten Vertreter des Kronprinzen die Hand reichte, um die Touren des heiteren schottischen Tanzes auszuführen, donnerten die letzten Kanonenschüsse über die Dächer Berlins hinweg. Bis zweiundzwanzig hatte man eifrig gezählt — es war wieder ein Prinz, wie ihn der Klapperstorch-Hoflieferant eben nicht selten in die gekrönte Wiege zu legen pflegte. So unterließ man das Weiterzählen und kehrte zu dem gewohnten Tagewerke zurück — ahnungslos, daß der geborene Zollernsprößling der erste deutsche Kaiser des Geschlechts werden sollte.

Sie warten draußen auf ihn, meint er, und er kann sie doch nicht enttäuschen. Nein das thut er nie. „Das ist meine Pflicht,“ sagte er einmal, „es steht ja sogar im Bädecker, daß ich beim Aufziehen der Wache zu sehen bin.“

Die Wache kommt.

Franziskaner, Alexandriner,
Elisabether, Augustiner —

im strammen Schritt und Tritt marschieren sie an unter den Klängen des Preußenliedes und von „Heil Dir im Siegerkranz“, oder des Marsches aus „Carmen“, den der greise Herr so sehr liebt. Hunderte ziehen ihnen voran, Hunderte begleiten sie. Und bei diesen Klängen ist die wartende Schar am Friedrichs-Denkmal mit einem Male vervielfacht. Die Schuljungen, die nach Hause ziehen, laufen heran, die Studenten, die drüben vor der Universität „Couleurbummel“ halten, eilen herzu, ein Jeder, der des Weges kommt, bleibt stehen und blickt erwartungsvoll nach dem historischen Eckfenster.

Da erscheint das freundliche Greisenantlitz. Prüfend blickt der Kaiser auf seine blauen Jungens, die „Augen rechts“ vorübermarschieren, dann grüßt er freundlich die Harrenden. Und dem Gruße antwortet ein langer wiederholter Jubelruf, Hüte und Taschentücher werden geschwenkt, eine frohe Bewegung geht durch die ganze Menge, bis der Kaiser winkend zurücktritt. Und noch lange erzählen sie einander in froherregtem, lebhaftem Gespräche, wie liebenswürdig der Kaiser gegrüßt und wie rüstig er ausgesehen habe.

Der Franzose hat staunenden Auges den Vorgang beobachtet. Er macht ihm einen tieferen Eindruck als Soldaten und Kanonen. Er vergißt den Franzosen und fühlt sich als Mensch ergriffen. Ergriffen von dem Manne, der es als seine „Pflicht“ ansieht, den Besuchern auf der Straße seinen Gruß zu senden, und ergriffen von den Treuen, die da draußen stundenlang warten, um den Kaiser einen Augenblick zu sehen. Und er fühlt, daß das neue Reich durch ein festeres Band zusammengehalten wird, als das der Kraft und Gewalt: durch die Einheit von Fürst und Volk.

* * *

Vale, Senex Imperator!

Schwarze Fahnen und Flöre flattern, gedämpfte Trommelwirbel tönen, düstere Feuer leuchten in das Grau des bitterkalten Märztages, von dem tief verhüllten Brandenburger Thore leuchtet es weithin: „Vale, senex Imperator!“

Sie tragen den Kaiser zu Grabe.

Hebe dein Kind hoch empor, junge Mutter, damit es sich dies Bild für immer einpräge! Denn nie wird es etwas Gleiches erleben, wie diesen 16. März 1888. Er, den sie zur letzten Ruhe geleiten, hat Kriegesruhm gesammelt, wie seit dem blutigen Korsen keiner in diesem Jahrhunderte. Aber wer von den Tausenden und Abertausenden, die ernst und still jeden Winkel der Trauerstraße besetzt halten, denkt jetzt an den Sieger von Königgrätz und Sedan! Unser guter alter Kaiser ist's, den sie hinaustragen, unser milder Kaiser, der nie ein liebloses oder ungerechtes Wort gesprochen, der ein Fürst vom Scheitel bis zur Sohle und doch so bescheidenen Herzens und so demüthigen Sinnes gewesen, der nie eine Gutthat vergessen, der drei Menschenalter in deutscher Treue stets das gethan, was er als seine Pflicht erkannt, und noch im Tode keine Zeit hatte, müde zu sein. Ihm vor allem gelten die Scheidegrüße und Thränen der Hunderttausende. Denn Ruhm und Thaten mögen vergessen werden, aber „das Echte bleibt der Nachwelt unverloren,“ und dieser war durch und durch echt.

Der Trauerzug schwankt heran. Die Fürsten des Reiches, der Kronprinz voran, geleiten ihn, die treuen Krieger und Diener des Heimgegangenen folgen ihm, die ganze feierliche Pracht alten Trauerbrauches entfaltet sich, die Reichshauptstadt hat den Weg ergreifend geschmückt. Doch all' dies verbleicht neben dem erschütternden Leichengefolge, daß das Deutsche Volk stellt, diesem Leichengefolge, das in tiefem Kummer unbeweglich die Straße säumt; und die mächtigen Trauerfanfaren übertönt das leise, leise Schluchzen, das den Zug begleit, wie er langsam die „Linden“ entlang sich bewegt und durch die entlaubten Bäume des Thiergartens dem stillen Hause im Charlottenburger Parke sich nähert. Das ganze deutsche Land hat dies Trauergefolge gestellt: aus Süd und Nord sind sie herbeigeeilt. Da ist kein Fenster, aus dem nicht Leidtragende blicken, die Bäume, die Laternen haben sie erklettert; Jeder will noch einen letzten Gruß dem Kaiser senden, Jeder ihm die letzte Ehre erweisen. Nur einer muß fehlen, — ein Todtkranker, der den Zug schmerzensvollen Herzens am Fenster des Chalottenburger Schlosses erwartet . . . .

Nun hat der müde Greis zu den Füßen der Eltern die letzte Ruhe gefunden. Still, fast leise zerstreuen sich die Hunderttausende, ein dunkler Schleier liegt über der Riesenstadt, ihr brausendes Leben ist gedämpft. In dem zeitig hereinbrechenden Dunkel des Wintertages flammen die Pechfackeln zum letzten Male auf, die Inschrift am Brandenburger Thore verlischt . . . .

Vale, senex Imperator!

Die türkische Frau.

Von Julie Holzbauer.

(Nachdruck verboten.)

Hervorragende Kenner des Orients, wie der berühmte Fuad Pascha, haben behauptet, daß die türkische Frage, die ja jetzt wieder auf dem politischen Repertoire obenan steht, im Grunde eine Frauenfrage sei, und daß die ottomanischen Zustände sich so lange nicht bessern könnten, als die türkische Frau in Unwissenheit und Trägheit dahinlebe. Aber von ihrer viel besprochenen Emanzipation ist in Wirklichkeit nur in Aeußerlichkeiten etwas zu bemerken. Die junge Hanum klimpert heut wohl ein wenig Piano und spricht fränkisch, zuweilen mischt sie vielleicht auch europäische Möbel unter das primitive einheimische Hausgeräth des Harems. Aber darin entwickelt sie wenig Geschmack; der orientalische Geist scheint in der That einer völligen Geschmacksverwirrung zu unterliegen, wenn er die europäischen Moden mit dem einheimischen Stile zu assimiliren versucht. In solch' einem modernen Harem sieht man oft die unmöglichsten Formen und Farben, sieht man gemeine Stoffe und üppigsten Schmuck nebeneinander. Und ebenso geht es der Hanum mit der Pariser Toilette, die sie gern daheim anlegt, die aber zuweilen nur eine Pariser Karrikatur ist. Der Sinn für lebhafte Farben, den die Türkin besitzt und den sie bei ihrem nationalen Kostüm gewöhnlich sehr glücklich bethätigt, verführt sie hier zu beleidigenden Zusammenstellungen, die bei Damen der schlechten Gesellschaft so weit gehen, daß man rosenrothe Handschuhe und giftgrüne Stiefeletten bemerken kann!

Das ist nun gewiß kein sehr angenehmer Einfluß der Emanzipation; indeß ist doch zuzugeben, daß in der neuesten Zeit eine ganze Auzahl türkischer Frauen sich wirklich zu einem sehr respektablen Grade von Bildung und Kultur aufgeschwungen haben. Abd-ul-Hamids jüngste Tochter Leila z. B. ist ausgezeichnet musikalisch, Leila Hanum, eine Tochter Ismail Pascha's, übersetzt französische, italienische und deutsche Dichtungen in's Türkische, und Madame H. Pascha, eine Enkelin Fuad's, ist eine hochgebildete Dame, die im Inneren ihres Hauses wenigstens durchaus nach europäischer Sitte lebt, kein Haremlik und Selamlik mehr kennt, sondern ein eigenes Boudoir und Empfangszimmer, sowie für ihre Töchter ein Schulzimmer besitzt und sich und ihre Töchter unverschleiert den Gästen zeigt. Aber über ihr Haus hinaus reicht auch die Macht dieser in der europäischen Kolonie wohlbekannten und hochgeachteten Dame nicht. Als sie einst mit einer Freundin unverschleiert auf dem Balkone ihres Hauses saß, kam ein Mollah von fern in Sicht, — und sofort mußte sie sich eilig zurückziehen. Einer ihrer jüngsten Töchter ließ sie Reitunterricht ertheilen, aber die öffentliche Erscheinung der jungen Dame im Reitkostüm erregte bei den Gläubigen so viel Aergerniß und Empörung, daß auf eine öffentliche und ausgedehnte Uebung der erlernten Kunst Verzicht geleistet werden mußte. Ganz besonders hart empfinden es modern gebildete Türkinnen, daß ihnen der Besuch eines Theaters oder Konzerts unmöglich ist. Da es einer Türkin unter allen Umständen verboten ist, das ottomanische Reich zu verlassen, so bietet Egypten, das ja formell wenigstens zur Türkei gehört, den einzigen Ausweg. In Kairo kann die Türkin ungenirt Theater, Konzerte, ja sogar Wettrennen besuchen, und die Prinzessin Nazali führt hier einen so europäischen Hofhalt, daß sie sogar Herren und Damen bei sich zu Mittag einlädt. Als sie aber einmal einen Besuch am Bosporus machte und hier so unvorsichtig war, einen alten Freund, Sir A. und seine Frau, zum Mittag bei sich einzuladen, erhielt sie sofort einen Ausweisungsbefehl vom Sultan.

Begegnet die Emanzipation bei den angesehensten Frauen solchen Schwierigkeiten, so kann man sich nicht wundern, daß sie bei der Masse der türkischen Frauen keine Fortschritte machen kann. Thatsächlich leben Millionen von türkischen Frauen noch heut etwa in denselben Zuständen, wie vor drei oder vier Jahrhunderten. Eine kleine Lockerung der festen alten Sitten und Traditionen ist allerdings doch wohl eingetreten und ganz speziell in Hinsicht auf das Allerweiblichste: die Toilette. Ein Zeugniß dafür legt folgende kleine Begebenheit ab. Vor einigen Jahren erließ der Sultan den Befehl, daß alle türkischen Frauen an den großen Festtagen den altmodischen Yaschmak (Schleier) und die alte Feridje (Mantel) tragen sollten. Drei Tage lang wurde der Befehl befolgt, am vierten Tage waren Yaschmak und Feridje bereits wieder überwunden. Eine gebildete türkische Dame glaubte hierin das Erwachen eines gewissen Corpsgeistes unter der türkischen Frauenwelt sehen zu dürfen; aber leider werden alle Anlagen der Türkin durch ihre Erziehung und Lebensweise unterdrückt. Denn daß sie gute Anlagen hat, ist nicht zweifelhaft. Man betrachte nur einmal ein junges türkisches Mädchen in ihrer sprudelnden Lebhaftigkeit, in ihrer eigenthümlichen und interessanten Mischung von agressiver Entschiedenhett und köstlicher Naivetät. Aber die Entschiedenheit wird ihr gewöhnlich durch ihr Schicksal ausgetrieben. Innere Erlebnisse bleiden ihr eigentlich fremd. Ein Liebesleben kennt sie nicht, die Eheschließung wird lediglich von den beiderseitigen Familien abgemacht. Einmal verheirathet, hat sie in ihrem Gemahle zugleich ihren Herrn in der orientalischen Bedeutung des Wortes zu erblicken. Von allem anderen Verkehr mit Männern ist sie abgeschnitten, jede Pforte, aus der ihr Interesse zuströmen könnte, ist verstopft, die kleinen Angelegenheiten des Hauses und der Klatsch bilden nothgedrungen ihre ganze Welt und ihre bequeme Lebensweise macht sie frühzeitig auch körperlich träge und schlaff.

So bleibt von ihren Grundeigenschaften ihr nur die Naivetät übrig, und diese bildet allerdings ein höchst charakteristisches Kennzeichen der Türkin. Sie bleibt als Weib stets zugleich ein Kind. Naiv ist ihre Neigung, bei der sie keine Rücksicht kennt, naiv ihre Neugier, mit der sie beim Händler nach Allem greift und die wunderlichsten Fragen über die Bestimmung all' der Gegenstände, die ihr nicht bekannt sind, stellt. Wer die Türkin auf der Straße sieht, mag leicht einen falschen Begriff von ihr bekommen. Denn bei ihren Spazierfahrten und ihren Besuchen der Läden — zwei Beschäftigungen, denen sie mit ganz besonderer Leidenschaft obliegt —, kokettirt sie unaufhörlich und — fast mit Jedem. Sie kokettirt mit dem Kutscher, mit ihren Begleitern, mit den Vorbeigehenden, mit dem Kaufmann. Aber diese Koketterie ist eben ganz und gar naiv, die instinktive Aeußerung einer Frau, für die es noch unendlich wichtiger, als für ihre occidentalen Geschlechtsgenossinnen ist, begehrenswerth zu sein, — weil sie sonst nichts mehr ist. Und die Türkin ist bei ihrer Koketterie nicht schamlos und nicht ungraziös. Vielmehr darf man ihr ganz allgemein eine uatürliche Grazie und Liebenswürdigkeit nachrühmen, und manche Türkin versteht ihre

Besucherin mit einer Anmuth und natürlichen Form zu empfangen, die viele vortrefflich erzogenen Frauen der Kultur nicht besitzen.

Im Uebrigen wird man gut thun, sich das Leben und Schicksal der türkischen Frau mit nicht allzu dunkeln Farben auszumalen. Wenn die Mode, der Gesellschaftsklatsch und die Familienereignisse den bevorzugten Gesprächsstoff türkischer Damengesellschaften bilden, so hat Murad Effendi etwas boshaft, aber schließlich doch zutreffend daran erinnert, daß es an der Spree und an der Donau oft auch nicht viel anders ist. Der Stickrahmen ist der Türkin nicht fremd uud für ihren Mann sorgt sie, wenn die Reihe an ihr ist, mit großem hausmütterlichem Eifer. In rechtlicher Hinsicht ist die türkische Frau insofern besser gestellt, wie viele europäische Frauen, als sie die freie Verfügung über ihr Vermögen hat. Will der Mann mit ihrem Vermögen etwas anfangen, so muß er zuvor ihre Zustimmung erlangen, die freilich bei dem Mangel jeglicher Lebenserfahrung der Frau meist eine leere Form bleibt. Im Falle der Scheidung muß sie stets ihr Vermögen zurückerhalten. Auch gesellschaftlich genießt sie innerhalb gewisser Grenzen vollkommene Freiheit. Sie ist unbeschränkte Herrin ihrer Zeit. Zum Verlassen des Hauses bedarf sie allerdings die Erlaubniß ihres Mannes, die aber heut zur Form herabgesunken ist; dann ist sie bei Besuchen, Spaziergängen, Bootspartien, Einkäufen u. s. w. ganz frei. Nur Orte, wo die Musik spielt, u. dgl. m. darf sie nicht besuchen und Männergesellschaft muß sie vermeiden. Aeußerlich betrachtet, ist also das Leben der Türkin keineswegs unangenehm, und leider ist sie nur zu geneigt, sich einer angenehmen Trägheit hinzugeben. Es ist für sie charakteristisch, das es in ihrem Tagewerke keine feste Stunde für die Toilette giebt, sondern daß sie zuweilen den ganzen Tag im Nachtkleide und den Pantoffeln umhergeht. Um sie aus diesem Hange zu schlaffer Bequemlichkeit herauszureißen, dazu müßten ihr vor Allem Aufgaben gestellt werden, und daß der Zeitpunkt, wo dies geschieht, noch recht fern ist, darüber darf man sich durch das Eindringen der europäischen Mode und dieser oder jener europäischen Sitte nicht täuschen lassen.

Vermischtes.

Kaiser Wilhelm I. und Schloß Babelsberg. Aus Anlaß der Hundertjahrfeier gebührt einer für Kaiser Wilhelm hervorragend erinnerungsreichen Stätte ganz besondere Beachtung. Es ist dies Schloß Babelsberg bei Potsdam. Die Beziehungen Kaiser Wilhelms I. zu Babelsberg gehen bis in seine Jugendtage, bis in das Jahr 1811, zurück. An der Nordgrenze des Parks von Babelsberg hat sich bis heute jene fortifikatorisch regelrecht angelegte Schanze erhalten, welche der 14jährige Sekondelieutenant vom 1. Garde-Regiment zu Fuß Prinz Wilhelm in jenem Jahre 1811 mit seiner Mannschaft „Uebungs halber“ anlegen mußte. Jetzt lehnt vor dieser Schanze ein großer Stein mit der Inschrift: „Sadowa, Leibreitpferd Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm.“ Er bezeichnet die Stelle, wo jenes edle Roß eingegraben ward, welches den König Wilhelm am Tage von Königgrätz getragen. — Am Kopfende jenes schlichten Feldbettes, welches Kaiser Wilhelm in Babelsberg benutzte, befindet sich eine von der Kaiserin Augusta selbst gemalte Aquarelle, Dieselbe stellt ein Segelschiff dar, welches einen Ritter mit dem Hohenzollernwappen, sowie dessen Gemahlin und zwei Kinder trägt; am Steuer steht ein Schutzengel, welcher das Fahrzeug mit sicherer Hand durch die brandenden Wogen hindurchführt. Darunter die Jahreszahlen 1829—1854 „Fünfundzwanzig Jahre ehelichen Lebens unter dem Schutze Gottes.“ Am Fußende befindet sich ein zweites Bild: eine Mondscheinlandschaft mit einem Schutzengel, welcher einen Pilgerstab trägt. Unter dem zweiten Bilde stehen die Worte: „Fünfzig Jahre unter dem Schutzengel. 1829—1897. 11. Juni. Augusta.“

Unter den Fahnen und Standarten derjenigen Regimenter, deren Chef Kaiser Wilhelm I. gewesen und welche bei der Enthüllung des Nationaldenkmals an demselben Aufstellung nehmen, befinden sich fünf Feldzeichen, welche nicht mehr der Regierungszeit des Heimgegangenen angehört haben und laut Bestimmung des jetzt regierenden Kaisers an die Stelle ihrer Vorgänger getreten sind. Bei der Infanterie ist es die Fahne des 1. Bataillons des 1. Garde-Regiments z. F., welche am 2. Mai 1884 im Stadtschlosse zu Potsdam geweiht wurde. Von den fünf Standarten der Cavallerie bringt nur das Leib-Kürassierregiment „Großer Kurfürst“ seine alte Standarte mit nach Berlin, welche nach den auf dem Tuche noch vorhandenen Insignien aus der Regierungszeit König Friedrich Wilhelms I., und zwar aus dem Jahre 1722 stammt. Die anderen vier Standarten sind neu.

Verkehrsbeschränkungen während der Hundertjahrfeier in Berlin. Das Polizeipräsidium veröffentlicht die Anordnungen, welche für die drei Festtage, Sonntag, Montag und Dienstag nächster Woche getroffen werden müssen. Diese Bekanntmachung erfolgt in zwiefacher Form, in einer Ansprache an das Publikum, und in einer Kartenskizze, welche an den Säulen angeschlagen worden ist und auf welche die Ansprache Bezug nimmt. Es wird der Appell an das Publikum gerichtet, sich des Fuhrwerks so wenig wie möglich zu bedienen. Der Fußgängerverkehr soll andererseits so viel wie irgend möglich freigegeben bleiben. Entgegen früher gehegten Befürchtungen kann die Besichtigung des Denkmals am 22. und 23. März Nachmittags stattfinden und zwar unter Vorschriften, welche Unglücksfällen vorbeugen. Die Schutzleute sind ganz besonders angewiesen, dem Publikum freundlich entgegenzukommen und die Absperrungen so erträglich wie möglich zu machen.

[„**Willehalm der Deutsche,**“] Wildenbruchs Festgedicht, wird am 22. März, Abends 8 Uhr, im Berliner Opernhause in Gegenwart des Kaiserpaares in einer Festvorstellung, zu der nur geladene Gäste Zutritt haben, zum ersten Male in Szene gehen. Am 23. März, Abends 8½ Uhr, wird die Festvorstellung wiederholt werden. Auch für diesen Tag ist der erste Rang für geladene Gäste reservirt, alle übrigen Plätze aber werden zum Verkauf gestellt.

Die Pest in Bombay hat um etwas abgenommen. Seit ihrem Ausbruch sind 9579 Personen erkrankt und 8027 gestorben. Die Gesammtsterblichkeit betrug in der letzten Woche 1258 gegen 1326 in der Vorwoche. In der ganzen Präsidentschaft sind 16 720 Erkrankungen und 13 629 Todesfälle vorgekommen.

Neuer Lloyddampfer. Der auf der Werft von Blohm und Voß in Hamburg für den Norddeutschen Lloyd in Bremen erbaute Doppelschraubendampfer „Coblenz“ lief Donnerstag Nachmittag 5 Uhr glücklich vom Stapel. Die Länge des Schiffes beträgt 94 Meter, die Breite 12,8 Meter, der Raumgehalt etwa 3500 Registertons. Der Dampfer ist für die brasilianische Linie bestimmt und tritt am 10 Mai seine erste Reise an.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank in Thorn.

P. P.

Hierdurch beehre ich mich, die ergebene Anzeige zu machen, daß ich am hiesigen Platze, im Hause des Herrn Carl Matthes

Seglerstraße 26

unter der Firma

M. Suchowolski

ein

Manufacturwaaren-, Herren- und Knaben-Garderoben-Geschäft

am heutigen Tage eröffne.

Durch Verbindungen mit ersten Häusern dieser Branche bin ich in den Stand gesetzt, allen Anforderungen zu genügen.

Mit der ergebenen Bitte, mich bei Bedarf in meinen Artikeln beehren zu wollen, empfehle ich mich dem geehrten Publikum Thorns und Umgegend unter der Zusicherung streng reeller Bedienung bei billigen Preisen.

Hochachtungsvoll

M. Suchowolski.

Kleine'sche Decke.

D. R.-Patent 71102.

Beste und schönste ebene Decke.

In mehreren Tausend Bauten ausgeführt und bewährt.

Den Licenzinhabern der Kleine'schen Decken sind folgende Preise verliehen worden:

Einzige Goldene Medaille I. M. der Kaiserin

in der Baugruppe der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.

Ehrenzeugniss der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896

Silberne Medaille der Thüringischen Gewerbe-Ausstellung zu Erfurt 1894.

Silberne Medaille der Dresdener Ausstellung für Kunstgewerbe und Handwerk 1896

(4988) Ein **Erster Preis** für Feuersicherheit (4988)

bei den Prüfungen feuersicherer Constructionen in Berlin 1893

Auskunft durch die Licenzinhaber: **Ulmer & Kaun,** Thorn.





Wagen-Fabrik von

Ed. Heymann, Mocker—Thorn

empfiehlt sein **reichhaltigstes Lager von Luxus- u. Arbeitswagen** zu billigsten Preisen.

Reparaturen jeder Art, sauber, schnell u. billigst bei pünktlichster Bedienung.

Reelle Bedienung! Feste Preise!

Garantirt eingeschossene

Centralfeuer-Revolver, Kal. 7 mm Mk. 6, 9 mm Mk. 8.00
Gartenteschins ohne lauten Knall, Kal. 6 „ „ 8,00
Jagdteschins „ „ „ „ 9 „ „ 12,00
Westentaschenteschins ohne lauten Knall „ 7 „ „ 2,50
Luftgewehre, ganz ohne Geräusch, mit Zubehör „ 16,00
Centralfeuer-Doppelflinten, **prima im Schuß** „ 28,00
Skottflinten, Hebel zwischen den Hähnen „ 40,00
Jagdkarabiner, ohne lauten Knall, hochfein „ 20,00
Drillinggewehr Mk. 120.

Unser Weltrenommee bürgt für allen Wünschen gerecht werdende Bedienung, darum richte man seine Bestellung nur direct an uns. **Umtausch gestattet.** Packung und 25 Patronen zu jeder Waffe gratis. Versandt nur gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. (3579)

Knaak & Co., Büchsenmacherei, Berlin, Friedrichstr. 52.

Dampfpflüge

bauen wir in den bewährtesten Constructionen von **Mk. 28,000 an.**

Strassenlocomotiven und Dampf-Strassenwalzen

bauen wir gleichfalls als Specialitäten in allen praktischen Grössen und zu den mässigsten Preisen.

John Fowler & Co. in Magdeburg.



Brauerei Wickbold A.-G.,
Königsberg i. Pr.
Haupt-Niederlage
Thorn, Altstädt. Markt 12.

Empfiehlt in **Gebinden und Flaschen:**

Märzenbier (hell à la Pilsener)
Königsberger Lager (dunkel, nach Münchener Art)
Bock-Bier

in vorzüglichster Qualität zu billigsten Preisen.

1051 Otto Schwerma.

Gothaer Lebensversicherungsbank.

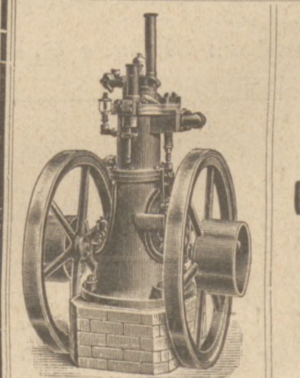
Versicherungsbestand am 1. Dezember 1896: 708 Millionen Mark.
Dividende im Jahre 1897: 30 bis 134 % der Jahres-Normalprämie – je nach Art und Alter der Versicherung.

Vertreter in Thorn: Albet Olschewski, Schulst. 20, I (Bromb. Vorst.)
Vertreter in Culmsee: C. v. Preetzmann. (324)

Strobandstr. 7.
Franz Loch
Tapezier-
Werkstatt für Polster und Dekoration.

Photographisches Atelier
Kruse & Carstensen,
Schloßstraße 14
vis-à-vis dem Schützengarten.

H. Gerdom, Thorn
am Neustädt Markt
Photograph des deutschen Offizier- u. Beamten-Vereins.
Mehrfach prämiirt.



Gerhardt & Oehme

Special-Fabrik für Motore
LEIPZIG-LINDENAU III.

Gas-, Benzin-, Solaröl u. Petroleum-Motore
stationair und fahrbar.
Heissluftpump-Maschinen
neuester bewährtester Construction.
Pumpen aller Art. Transmissionen
in mustergültiger Ausführung.
Illustrirte Prospecte kostenlos.

Bettfedern.

Gardinen.

Wegen Umbau der Geschäftsräume:

Grosser Ausverkauf.

S. DAVID,

Breitestrasse 14,

Wäsche- und Leinenhandlung.

Teppiche.

Daunen.



Für elegante Herren- und Knaben-Garderobe

Special-Haus.

Für elegante Herren- und Knaben-Garderobe

B. Sandelowsky & Co.

46 Breite-Strasse 46

zeigen hiermit an

den Eingang sämmtlicher Neuheiten

der

Frühjahrs- und Sommer-Saison

Herren- und Knaben-Garderoben

sowie in

in- u. ausländischen Stoffen

in den neuesten Farben und Dessins.

Zu den bevorstehenden



Einsegnungen

empfehlen wir sehr preiswerth

Confirmanden-Anzüge.

Bemerken, dass sich unsere

Confection

wie bekannt durch guten

Sitz und saubere Abarbeitung auszeichnet.

B. Sandelowsky & Co.

P. Trautmann,

Tapezier und Decorateur, Thorn

Gerechtestrasse 11 und 13.

empfiehlt sein grosses Lager in **Möbel, Spiegel** und **Polsterwaaren** zu billigsten Preisen

Durch Vergrösserungen meines Geschäfts habe ich das Lager von den einfachsten, bis zu den feinsten Sachen aufs Beste complettirt, sodass ich im Stande bin, allen Anforderungen zu genügen. Auch biete eine **grosse Auswahl** in **Möbel-** und **Decorationsstoffen, Teppichen, Portieren** und **Tischdecken.**

Alle **Decorationen** werden geschmackvoll, der Neuzeit entsprechend angefertigt. **Marquisen** und **Wetterrouleaux, Anstecken** von Gardinen etc., sowie **Reparaturen, Umpolsterungen** von **Polstermöbel,** gelangen in **kürzester Zeit** zur Ausführung

Complette Ausstattungen

liefere bei besonders billiger Preisstellung.

F. F. Resag's

Deutscher Kern Cichorien

aus **garantirt reinen** Cichorien-Wurzeln ist das **beste** und ausgiebigste aller bisher bekannten Caffé - Surrogate

---

Färberei und chemische Wasch-Anstalt

Ludwig Kaczmarkiewicz

Thorn,

36 Mauerstraße 36

empfiehlt sich zum Färben u. Reinigen aller Arten **Herren- und Damengarderoben.**

Kein Schein, sondern reeller Ausverkauf!

In Folge eines anderen Unternehmens gebe mein Geschäft hier auf und verkaufe meine Waarenbestände in

Galanterie-, Bijouterie-, Alfenide-, Leder-, Holz- und Japan-Waaren,

ebenso

Kravatten, Fächern, Schirmen, Stöcken,

Hänge- und Tischlampen

zu ganz besonders billigen Preisen aus

Günstige Gelegenheit zum Einkauf preiswerther

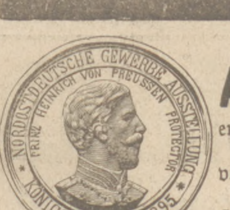
Gelegenheits-Geschenke

und

praktischer Gegenstände.

Große Auswahl von Preisen für Vereine.

***J. Kozlowski,* Breitestr. 35.**



Dampfziegelei

Antoniewo bei Thorn

empfiehlt anerkannt, **vorzügliche,** billigste Hintermauerziegel, **Verblendziegel,** voll und **gelocht, in allen Größen,** Keilziegel, Brunnenziegel, Schornsteinziegel, Klinker, Formziegel jeder Art, **Glasirte Ziegel** in brauner und grüner Farbe, Biberpfannen, holländ. Pfannen, Firstpfannen, Thurmpfannen pp.

(2522)

Spezialität:

Lochverblender

in Qualität den besten schlesischen gleich.

Proben und **Prüfungszeugnisse** stehen zur Verfügung.



Brennabor
Allright
Premier

Fahrräder, sämmtlich erstklassige Fabrikate, sowie Zubehörtheile offerirt in großer Auswahl.

Gummidecken, sowie **Schläuche** nur in I. Qualität zu außergewöhnlich billigen Preisen.

Eigene zuverlässige Reparatur-Werkstatt. Gleichzeitig zeige die Eröffnung meiner ca. 2000 □m großen, geschlossenen Uebungsbahn für Radfahrer an und empfehle diese Herren und Damen zur gefl. Benutzung. Fahrunterricht nach bewährter leicht faßlicher Methode.

Oscar Klammer.

Thorn, Brombergerstr. 84.

Fahrradhandlung und Radfahrschule.

Carl Holl, Goldwaarenversandtgeschäft Cannstatt

Aeltestes Versandtgeschäft dieser Branche. Erste Referenzen. Versandt gegen Nachnahme oder vorherige Baarzahlung. Brief- und Stempelmarken, altes Gold und Silber nehme ich in Zahlung. Nichtgefallendes wird umgetauscht. Versandt zu Engros-Preisen an die Privatkundschaft. Aufträge von 20 Mark an werden franco expedirt. Aeltere Schmucksachen in andere moderne umgearbeitet. Zeichnungen und Kostenanschläge gratis.

Illustr. Katalog (240 Seiten) gratis u. franco über Schmucksachen jeder Art, in Gold, Silber, Granaten, Korallen ꝛc., Uhren, Bestecke und Tafelgeräthe. 944



Nr. 1056 Armband aus massiv Silber M. 3.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck in Thorn.